

# Pax optima rerum? Wirkungen und Folgen des Westfälischen Friedens aus landesgeschichtlicher Perspektive

VON HEIKE DÜSELDER

Im Jahr 2023 feierte die Stadt Osnabrück das 375. Jubiläum des historisch einzigartigen Westfälischen Friedensschlusses von 1648. Die Historische Kommission hat dieses Jubiläum zum Anlass genommen, die Auswirkungen und Folgen des Friedensschlusses aus der Perspektive der Landes-, Regional- und Stadtgeschichte ins Zentrum ihrer Jahrestagung zu stellen und dabei insbesondere das Potenzial für die Landesgeschichte zu erörtern. Besonders begrüßt haben die Kommissionsmitglieder die Möglichkeit, im Rahmen der Jahrestagung auch die Ausstellung »Dem Frieden ein Gesicht geben« im Diözesanmuseum zu besichtigen und den gleichnamigen Stadtrundgang zu den Außenstandorten der Ausstellung im Stadtraum, der von Studierenden des Faches Geschichte erarbeitet wurde, zu erkunden. Die Jahrestagung wurde in enger Zusammenarbeit der Historischen Kommission mit dem Forschungszentrum IKFN (Institut für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit) durchgeführt. An dieser Stelle sei allen Mitwirkenden sowohl in der Geschäftsstelle der Historischen Kommission als auch am IKFN und insbesondere den Wissenschaftlichen Mitarbeitenden und studentischen Hilfskräften für ihre Unterstützung herzlich gedankt.

Territoriale Machtverschiebungen, konfessionspolitische Konflikte und Besitzstände und der Umgang mit den Spuren und Hinterlassenschaften des Dreißigjährigen Krieges bildeten den Fokus der drei Sektionen, die mit einer Podiumsdiskussion zu den europäischen, reichspolitischen und landesgeschichtlichen Dimensionen des Westfälischen Friedens eingeleitet wurde. Christoph Kampmann (Marburg), Michael Rohrschneider (Bonn) und Georg Schmidt (Jena) diskutierten die Fragestellung und zeigten auf, dass im Rahmen der Regelungen zu Restitution und Satisfaktion territoriale Verschiebungen erfolgten, die vor allem den norddeutschen Raum betrafen und erst aus landesgeschichtlicher Perspektive in ihrer Heterogenität und Vielfältigkeit sichtbar werden. Dies betraf nicht nur die territorial- und konfessionsgeschichtlichen Entwicklungen, sondern auch deren Deutung bis in die Gegenwart. Aus europäischer Perspektive betrachtet stellte sich auch die Frage, ob der Westfälische Friede eine neue Ära von Friedensordnungen begründete und ob der »Mythos Westfalen« (Kampmann) weiterhin Gültigkeit beanspruchen könne. Dabei wurde

auch die seit einigen Jahren immer wieder erörterte Frage nach den Lehren aus dem Dreißigjährigen Krieg und den Parallelen zu den Konflikten im Nahen Osten aufgegriffen und kontrovers diskutiert mit dem Ergebnis, dass das Regelwerk des Westfälischen Friedens zwar Anregungen, jedoch keine Rezepte für die Lösung aktueller Probleme biete. Nicht zuletzt ist es der Zusammenhang zwischen den Vernetzungen im europäischen Kontext und den dynastischen Verbindungen einerseits und andererseits der aus heutiger Sicht nicht bestehenden Möglichkeit der Amnestie, des immerwährenden Vergessens, der die Vergleichbarkeit in Frage stellt.

Die Tagung hat zu einer Erweiterung der Forschungen zum Dreißigjährigen Krieg und dessen Friedensschluss beigetragen, da die landes- und regionalgeschichtliche Perspektive insbesondere mit ihren mikro- und alltagsgeschichtlichen Dimensionen Problemfelder aufgedeckt hat, die bei der Erforschung frühneuzeitlicher Friedensstiftungsprozesse bislang eher am Rande behandelt wurden. Beate-Christine Fiedler (Stade) beleuchtete die territorialen Machtverschiebungen in der Elbe-Weser-Region am Beispiel des säkularisierten Bistums Bremen-Verden als deutsche Provinz der schwedischen Krone. Die Region mit Stade als Zentrum habe nach 1648 eine eigene Identität ausgebildet. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts, während des Großen Nordischen Krieges, seien Dankfeste gefeiert worden für die schwedischen Siege. Indravati Félicité (Paris/Greifswald) richtete den Blick auf Frankreich und legte dar, wie Frankreich nach 1648 ein besonderes Interesse am Norden des Reiches entwickelt und darin Chancen gesehen habe, die Region für eine antihabsburgische Allianz zu gewinnen. Auch hier erweise der Blick auf die Regionen, wie einzelne Akteure die Gemengelage genutzt hätten, um eigene Handlungsräume zu entfalten – mit der Folge, dass Frankreich von Dänemark oder Schweden unabhängig geblieben sei. Matthias Asche (Potsdam) zeigte auf, wie Brandenburg-Preußen von den territorialen Machtverschiebungen im Nordosten des Reiches profitiert habe. Der politische Aufstieg und die preußische Vormachtstellung im Norden hätten sich jedoch erst mit dem Großen Nordischen Krieg abgezeichnet.

Der öffentliche Abendvortrag von Siegrid Westphal (Osnabrück) im historischen Friedenssaal des Osnabrücker Rathauses thematisierte die Bedeutung des Westfälischen Friedens als Religionsfrieden. Erst die rechtliche Einhegung der konfessionellen Konflikte habe demnach die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass das Heilige Römische Reich deutscher Nation als Rechtsverband weiterhin existieren konnte. Das Ziel, möglichst dauerhafte Lösungen zu finden, die einen weiteren Religionskrieg im Reich verhindern sollten, sei erfüllt worden; dies könne als Erfolg des Friedenskongresses gewertet werden. Weil das Heilige Römische Reich deutscher Nation nach 1648 bis zu seinem Ende

im Kern befriedet blieb, habe es auch auf der europäischen Ebene eine stabilisierende Wirkung entfaltet.

In der Sektion zu den konfessionellen Veränderungen stand die Frage im Fokus, inwieweit die Normaljahresregelung ein Ende der Konflikte und Indifferenzen herbeiführte, und auch hier zeigte sich am Beispiel der Hochstifte Hildesheim und Osnabrück, dass aufgrund der vielen Sonderregelungen und Interpretationsmöglichkeiten auch neue Konflikte geschaffen wurden. Hans-Georg Aschoff (Hannover) richtete den Blick auf das Hochstift Hildesheim, das – umgeben von welfischen Stammländern – schon seit der Hildesheimer Stiftsfehde im Konflikt mit den welfischen Herzögen stand. Nach dem Friedensschluss hätten sich die Bestrebungen der Fürstbischöfe darauf konzentriert, den Anteil der katholischen Bevölkerung im Hochstift auszubauen, letztlich sei dieses Ziel aber aufgrund der welfischen Unterstützung der evangelischen Seite nicht erreicht worden. Diese Perspektive machte auch ein Forschungsdesiderat sichtbar, nämlich eine Geschichte der evangelischen Kirche im Hochstift Hildesheim. Der mikrogeschichtliche Blick, den Gerd Steinwascher (Oldenburg) auf die *Capitulatio perpetua Osnabrugensis* und ihre Auswirkungen richtete, zeigte, dass nach 1648 einerseits eine Öffnung der Glaubensentscheidung möglich geworden sei, gleichzeitig aber auch eine Einengung erfolgte, indem das Regelwerk des Friedensschlusses in die kleinsten gesellschaftlichen Einheiten hineingewirkt habe. Gerade die Mikroebene von Haus, Ehe, Nachbarschaft und Kirchspiel habe eine gewisse Flexibilität im alltäglichen Umgang mit konfessionellen Fragen gezeigt. Frank Kleinhagenbrock (Würzburg) knüpfte daran an und erläuterte ebenfalls am Beispiel Osnabrück, dass auch kleinste lokale Themen teilweise sehr emotional reichsöffentlich diskutiert worden seien. Ein Fazit der Sektion war die Erkenntnis, dass die konfessionelle Ausdifferenzierung 1648 keineswegs abgeschlossen war.

In der Sektion »Wiederaufbau und Kontinuitäten« berichteten zunächst Silke Wagener-Fimpel und Bettina Jungklaus (beide Wolfenbüttel) unter dem Titel »Who was who in Wolfenbüttel« aus einem Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen und der Archäologischen Kommission für Niedersachsen. Das Vorhaben widmet sich der Rekonstruktion einer städtischen Oberschicht im 17./18. Jahrhundert am Beispiel der rund achtzig Skelettfunde, die im Rahmen eines großen Grabungsprojektes rund um die Kirche *Beatae Mariae Virginis* in Wolfenbüttel mit modernem Forschungsinstrumentarium interdisziplinär untersucht wurden. Da die Bestattungen teilweise in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fallen, ließen sich aus den Untersuchungen unter anderem Erkenntnisse über die Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die gesundheitlichen Belastungen der Bevölkerung ableiten. Durch die Konfrontation der archäologischen Funde dieser einzigartigen Skelettserie

mit einschlägigen archivalischen Quellen konnten detaillierte Erkenntnisse zu persönlichen Biographien gewonnen werden, die sonst kaum in dieser Tiefe und Personalisierung möglich sind. Jan Philipp Bothe (Göttingen) wies anhand der Hausväterliteratur und agrarökonomischer Schriften nach, dass der Krieg für die Menschen »Plage und Gewinn« gleichermaßen bedeutet habe. Statt durch Flucht den Verlust des eigenen Besitzes zu riskieren, habe die Bewahrung der Handlungsfähigkeit im Vordergrund gestanden. Die ökonomischen Chancen der Krise bzw. des Konflikts seien durchaus gesehen und genutzt worden. Eva Ortlieb (Graz) schloss die Sektion mit ihrem Beitrag über die Kommission des Reichshofrats ab und fragte nach deren Lösungspotential für die fürstlichen Schuldenlasten.

Die Schlussdiskussion brachte noch einmal zum Ausdruck, dass die Landesgeschichte das Potential habe, die Komplexität und Ambivalenz des Westfälischen Friedens in besonderer Weise sichtbar zu machen. Gleiches gelte für weitere mikrogeschichtliche Studien: Der Wiederaufbau zerstörter Infrastruktur, die Folgen für die Jahrzehnte brachliegende Landwirtschaft, die Ernährungs- und Gesundheitslage der Bevölkerung, aber auch umweltgeschichtliche Perspektiven und die Entstehung neuer Netzwerke und Verbindungen während der Friedensverhandlungen und in Folge des Friedensschlusses implizieren Fragestellungen, die erst mit landes- und regionalgeschichtlichen Perspektiven neue Erkenntnisse in Aussicht stellen. Quellenbestände seien dafür reichlich vorhanden, unter anderem im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien und in den *Acta Pacis Westphalicae*. Insgesamt brachte die Tagung ein facettenreiches Bild zu den Wirkungen und Folgen des Westfälischen Friedens aus landesgeschichtlicher Perspektive aufs Tableau und demonstrierte die ertragreiche Verortung der Landesgeschichte im europäischen Kontext bzw. in der europäischen Geschichte.

Wir freuen uns, dass die Vorträge der Tagung mit wenigen Ausnahmen an dieser Stelle veröffentlicht werden, und danken allen Beitragern und Beiträgerinnen sowie dem Herausgaberteam für die redaktionelle Begleitung.